

Im Gespräch mit Wilma und Wolfgang Linke

Aus dem Westallgäuer zum 75. Geburtstag von Wilma Linke:

Gründerin des Freundeskreises für die Bolivienhilfe - Das Lebenswerk lebt weiter

Mehr als vier Millionen Euro in bar und Hunderte von Tonnen an Hilfsgütern hat sie in den vergangenen 30 Jahren für die Bekämpfung der Kinderarmut in Bolivien gesammelt. Die Deutsche Welthungerhilfe führt die von Wilma Linke gegründete Bolivienhilfe seit drei Jahren in ihrem Sinne fort, 'auf die beste Art, die man sich vorstellen kann', stellt sie fest.



Wilma Linke wurde für ihr Entwicklungshilfeprojekt unter anderem mit der Landkreismedaille, dem Bundesverdienstkreuz am Bande und der Silberdistel der Heimatzeitung ausgezeichnet.

Die Ehrung der Presse war der gelernten Hauswirtschaftsmeisterin am wertvollsten, weil sie dadurch neue Spenderkreise für die Bolivienhilfe aus ganz Schwaben und darüber hinaus gewann. Sogar von der UNO gab es eine Würdigung.

Aus gesundheitlichen Gründen musste Wilma Linke kürzer treten. Die Kraft für diese schier übermenschliche Helfertätigkeit war nicht mehr da. Mit der Welthungerhilfe bestand schon lange Kontakt.

'Ich habe gesehen, wie schnell man zum Beispiel dement werden kann. Da wollte ich mein Werk rechtzeitig in sichere Hände geben', erzählt die begeisterte Bridgespielerin.

Heute ist sie sehr froh darüber, dass trotz deutlich gesunkener Spenden das von ihr aufgebaute umfassende Werk, das auf dem Prinzip 'Hilfe zur Selbsthilfe' beruht, ohne Abstriche fortgesetzt wird. Sie informiert sich über die Entwicklung gewissenhaft, liest bolivianische Tageszeitungen im Internet, führt monatlich Telefonate oder korrespondiert per E-Mail mit dem Direktor der Einrichtungen, Dr. Jorge Domic.

Ihr großer Traum ist es, noch einmal nach La Paz zu fliegen, um vor Ort zu beobachten, wie die Hilfsgüter in den Kinder- und Jugendheimen, Werkstätten, Berufsschulen oder medizinischen Zentren genutzt werden, so wie es Wilma Linke ein Dutzend Mal (auf eigene Kosten) bis 2005 gemacht und dokumentiert hat.

Ein Freundeskreis von rund 20 Personen stand ihr vor allem beim Packen der mehr als 80 Schiffskon-tainer zur Seite, ebenfalls allesamt ehrenamtlich, ohne jede Aufwandsentschädigung.

Ihr Mann, Dr. Wolfgang Linke, war von 1966 bis 70 Leiter der deutschen Schule in La Paz, bevor er das Lindenberger Gymnasium führte.

Aufgrund der Verbundenheit mit den verarmten, eingeborenen Familien in Bolivien und nachdem ihre fünf Kinder größer geworden waren, begann Wilma Linke 1981 mit Flohmarktartikeln Hilfsgelder zu sammeln, um Kleinkindern eine Arztbehandlung zu ermöglichen.

Die Sanitäterin und Schwesternhelferin beim Roten Kreuz sprach und schrieb Politiker an, von Landrat Henninger bis zum Bundespräsidenten Weizsäcker. 1985 gründete sie in Lindenberg den Freundeskreis für die Bolivienhilfe.

Im Gespräch mit Wilma Linke im Juli 2019 und 2013

Ich bin gebürtige Oberfränkin (Jahrgang 1936), verheiratet mit Wolfgang Linke, wir haben fünf Kinder, zehn Enkelkinder und eine Urenkelin. Als wir 1972 nach Lindenberg gezogen sind, habe ich mich beim Roten Kreuz engagiert, wo ich einen Erste Hilfe Kurs wiederholte, und dann Mitglied wurde. Ich fand die Atmosphäre sehr nett und die Aufgabe hat mich gereizt. Ich bin im Roten Kreuz in der Bereitschaft gewesen, wir haben Sanitätsdienst-Prüfungen gemacht und waren damals die erste Gruppe in Bayern, die das Goldene Leistungsabzeichen gemacht hat. Insofern ist es schade, dass es jetzt kaum noch Ehrenamtliche gibt. Ich war Erste-Hilfe-Ausbilderin, habe die Führungs-Prüfungen alle gemacht, war dann auch ein Jahr in Lindau Kreis-Bereitschafts-Leiterin. 1979 habe ich dann das Jugendrotkreuz gegründet, um Nachwuchs zu fördern. Bald wurde die Gruppe dann von jungen Leuten selbst weitergeführt.

In dieser Zeit hatte ich mit der Bolivienhilfe angefangen, weil ich 1980 aus Bolivien gehört hatte, dass es die ersten Hungerfälle gibt. In der Zeit von 1966 bis 1969, als wir dort wohnten, hatten wir gesehen, wie groß die Armut ist, es durfte niemand krank werden, aber die Leute sahen alle ordentlich ernährt aus. Und so war es für mich ein Alarmzeichen zu hören, dass es Hunger gibt. Darauf kam 1983 der El Niño, es war für die Bauern eine große Katastrophe, denn sie hatten viel Vieh und alles Saatgut verloren. Ich versuchte also hier zu helfen, zuerst über das Rote Kreuz, da bekam ich auch Unterstützung von Herrn Landrat Henninger, der mir geglaubt hat. Es kam wirklich auf meine Aussage an, weil man in den Medien nichts darüber erfahren konnte. Über Herrn Kiechle konnte ich erreichen, dass man mit Milchpulver in Bolivien helfen konnte. Die Verbindung zum Herrn Kiechle, der damals Bundeslandwirtschaftsminister war, habe ich auch Herrn Henninger zu verdanken.

Über das Rote Kreuz ist die Hilfe dann gescheitert, weil es in Bolivien auch über das Rote Kreuz hätte gehen müssen. Der damalige Vorsitzende des Bolivianischen Roten Kreuzes war ein betagter Arzt, der sehr angesehen war, aber er beantragte angesichts der großen Not im Land Geld für Katastrophenschutzkurse und Geld, um seine Räume zu renovieren, so fiel er also als Partner für die Rote Kreuz Hilfe aus.

Ich habe dann mit dem Jugendrotkreuz zusammengearbeitet, wir machten einen Bazar für die Bolivienhilfe. Wir haben fertige Bastelarbeiten, die wir geschenkt bekamen, für die Bolivienhilfe verkauft und bekamen so etliches Geld zusammen, das wir dann nach Bolivien schicken konnten.

Über das Rote Kreuz lief aber vieles zu bürokratisch, es dauerte zu lange, bis das Geld dort ankam, wo man es brauchte. Aus diesem Grund gründete ich dann hier den Bolivienverein. Wir fingen an im Mai 1985, im Juni 1985 war ich in La Paz um einfach persönlich zu sehen, wie die Verhältnisse sind. Ich war ganz entsetzt, als ich sah, um wie viel schlimmer die Lage war, als ich sie eingeschätzt hatte. Die Ärzte im Hospital sagten mir aber, ich könnte die Medikamente vergessen, solange die Menschen hier nichts Richtiges zum Anziehen haben. Ich habe Familien auf der Straße gesehen, deren Hosen sich aufgelöst haben. Es war ganz schlimm. Das Erste was ich tat, als ich wieder in Lindenberg war, war Kleider zu sammeln und schon mein erster Aufruf hatte Erfolg. Wir bekamen zweieinhalb Container voll mit Kleidung für Bolivien. Wir haben immer mit Geld und mit Sachspenden geholfen, insgesamt kamen wir auf 4,2 Millionen Euro an Geldspenden.

Schon vor der Vereinsgründung konnte ich mit Hilfe der Lufthansa etliche Sachen nach Bolivien schicken. Es gab damals im Bayerischen Rundfunk eine Flohmarkt Sendung; ich durfte z.B. nach Nähmaschinen, wie Nadeln, Scheren und Zwirn, oder Brillen fragen und so bekam ich viel Material, das ich nach Bolivien schicken konnte.

In dieser Zeit konnten wir natürlich eine Menge aufbauen helfen, konnten Selbsthilfegruppen unterstützen, abgesehen von dem Gesundheitsprogramm, das ja jetzt auch die Welthungerhilfe zum Teil übernommen hat. Wichtig für uns war auch die Unterstützung der Selbsthilfe-Kindergärten z.B. mit Spielsachen; wir haben insgesamt 38 solche Kinderhorte unterstützen können. Wie geht es den Menschen heute in La Paz? Die Unterernährung ist immer noch da, aber die Wirtschaft erholt sich. Bolivien hat seit 2006 den Präsidenten Evo Morales, einen Gewerkschaftler, der mit über 60% gewählt worden ist und gleich begonnen hat, das Land zu modernisieren. Erstmals wurden Personalpapiere auch für arme Leute erschwinglich. Es wurden sofort Alphabetisierungskurse für das ganze Land eingerichtet, man hat kubanische Ärzte eingeladen, die im ganzen Land grauen Star operiert haben, Schulen wurden ausgebaut, Molkereien aufgebaut, der Straßenbau vorangetrieben. Es gibt

natürlich Probleme wie z.B. zwischen Naturschutz und Straßenbau, wo man immer noch am Beraten und am Verhandeln ist, um eine vernünftige Lösung zu finden. Aber es wird alles sehr demokratisch gehandhabt. Es wurden 36 Völkerschaften mit eigener Sprache anerkannt.

„Hilfe zur Selbsthilfe in Selbstverantwortung“, dies war das Motto, mit dem wir uns über 25 Jahre lang erfolgreich in Bolivien engagiert haben. Das bedeutet, alle Projekte wurden von den Betroffenen vor Ort erarbeitet und von uns, so weit wie möglich und erforderlich, unterstützt. Ein Herr der Welthungerhilfe hat mir einmal anerkennend gesagt, wir hätten weltweit die einzigen echten Selbsthilfe-Projekte. Wir haben ausschließlich mit der Fundación La Paz, unter der Leitung von Dr. Jorge Domic, zusammengearbeitet. Bei unseren Projekten spielte die Religionszugehörigkeit keine Rolle. Die ersten Jahre leisteten wir eher Katastrophenhilfe, und wir haben klein, mit wenigen und kleinen Projekten begonnen. Über die Jahre ist es dann gewachsen, die Situation und Wirtschaftslage hat sich etwas gebessert, und die Zahl der Spender ist gewachsen. So haben wir zum Schluss dann eher Projekthilfe geleistet, und zwar in vielen verschiedenen Gebieten, denn die Fundación La Paz ist ja auch gewachsen, und hat sich mehr und mehr vornehmen können.

Als in Bolivien der indigene Präsident Evo Morales gewählt wurde, waren die ersten Maßnahmen, die er ergriffen hat, genau unsere Projekte.

Ich kann hier nur einige der Projekte nennen, für die wir uns eingesetzt haben:

Berufsschule:

Unsere Berufsschule ist inzwischen eine Modellschule geworden innerhalb der Schulreform in Bolivien. Das Ziel der einjährigen Ausbildung sind fünf Dinge: Materialkenntnis, Kenntnis der Maschinen und deren Wartung, sparsamer Umgang mit Material, Pünktlichkeit und Ehrlichkeit. Die Ausbildung erfolgte in den Fachbereichen Schlosser, Werkzeugmacher, Holzverarbeitung, Textilverarbeitung, Lederverarbeitung, Elektriker, Kfz-Technik, und auch Gastronomie kam noch dazu. Zusätzlich haben viele dieser jungen Leute parallel dazu auch noch einen Kurs belegt für das Programmieren von Computern, als auch deren Wartung und Reparaturen. Diese Ausbildung ermöglichte seit 1996 ein paar Tausend jungen Leuten den Weg in ihren Beruf. Aufgenommen wurden junge Leute aus unseren Programmen, auch ohne offiziellen Schulabschluss, und es wurde auch kein Schulgeld verlangt, wie das sonst landesüblich war.

Selbsthilfe-Hausbau:

Während der Inflation bis 1985 gab es eine starke Landflucht in die schnell wachsenden Armenviertel. Dabei gingen die dörflichen nachbarschaftlichen Beziehungen verloren. Die neuen Häuser wurden also Kristallisationspunkte für neue Nachbarschaftsgruppen. Es waren Häuser für Selbsthilfe-Kinderhorte, damit die Mütter ihre Kinder an sicherer Stelle wussten, während sie arbeiteten. Wir haben beim Bau von etwa 20 solchen Häusern mitgewirkt. Die Frauen und Männer haben unheimlich geschuftet, z.B. Bausteine aus dem Fluss gewaschen, und dann auf ihrem Rücken den Berg hinaufgeschleppt, und das nach einem langen Arbeitstag oder an einem freien Sonntag. Es gab auch Kooperation mit örtlichen Einrichtungen. Bei einem Männerverein z.B. fehlte das Geld, um das Dach einzudecken. Wir übernahmen die Kosten gegen die Zusage, den Gemeinschaftsraum zweimal die Woche nutzen zu können. Das hat funktioniert!

Wir konnten auch entscheidend mithelfen bei der Bereitstellung von Häusern für Straßenkinderprogramme mit Schlafsälen, mit Küche und Essensraum, mit Arzt- und Zahnarztpraxen.

Die Fundación La Paz hat kleine Bibliotheken eingerichtet, hauptsächlich mit Lexika und Sachbüchern, die als Präsenzbibliotheken vom ganzen Stadtviertel genutzt wurden.

Wir haben Kinderfeste organisiert. Ein Problem war nämlich, dass die Lehrer, die von ihrem Gehalt kaum leben konnten, oft gestreikt haben und deshalb nicht den besten Ruf genossen. Ähnlich war es bei der Polizei, die wir zu den Kinderfesten eingeladen haben um z. B. als Schiedsrichter beim Sackhüpfen zu wirken, und die so Vertrauen anbahnen konnte.

Gesundheitsprojekt:

Unser erstes Projekt war das Gesundheitsprogramm, und es ist bis heute das umfangreichste. In Bolivien gab es damals keine staatliche Gesundheitsvorsorge. Es gab keine Impfungen, wir haben die armen Kinder untersuchen lassen und bei Schulen die Zahnbehandlung organisiert und bezahlt. Das Problem war nicht, dass es keine Zahnärzte gab, nein, die Zahnärzte hatten keine Geräte. Wir haben also auch im Kinderarbeiterhaus eine eigene Zahnarztpraxis und eine eigene Kinderarztpraxis eingerichtet.

Wichtig waren die Vorsorgeuntersuchungen, mit denen wir wesentlich zur Verbesserung der gesundheitlichen Situation beitragen konnten. In einem Kalenderjahr konnten wir so etwa 4500 Schulkinder erreichen und betreuen, und zusätzlich noch Lehrlinge, Straßenkinder, Programmmitglieder aus der Altenhilfe und den Frauengruppen.

Bei der Altenhilfe konnten wir mit Brillenfassungen helfen, die wir gesammelt haben und die örtliche Augenoptiker dann vermessen und angepasst haben. Als Siemens mit einer neuen Generation von Hörgeräten warb, fragte ich nach, ob wir den Restbestand bekommen könnten, und wir haben ihn geschenkt bekommen. So konnten wir einer Gehörlosenschule in La Paz 38 Hörgeräte schicken, die örtliche Techniker dort zum Vorzugspreis angepasst haben.

Zum Gesundheitsprogramm gehörte z.B. auch die Aufklärung über ansteckende Krankheiten wie AIDS, was in Bolivien bis dahin ein Tabu-Thema war.

Altenhilfe:

Da es in Bolivien Rentenversicherung oder Sozialhilfe nur für festangestellte Arbeitnehmer gab, nur ca. 30% der Bevölkerung, waren viele Leute im Alter, die keine Familienunterstützung hatten, aufs Betteln angewiesen um zu überleben. Dazu waren sie auf die staatliche Bettelerlaubnis angewiesen, die das Betteln nur an Samstagen erlaubte. Bei unserem Altenhilfeprojekt, dem ersten im Land, konnten sich insgesamt ca. 150 Leute einmal im Monat Lebensmittel holen. Zusätzlich konnten wir helfen mit Gehstöcken, Brillen, Hörgeräten und Kleidungsstücken, alles aus unseren Sachspenden. Sie hatten durch unser Gesundheitsprogramm auch ärztliche Versorgung.

Projekt für misshandelte und missbrauchte Kinder:

Ein Projekt lag mir sehr am Herzen, ein Projekt, das wir 2001 begonnen haben. Ein Projekt für missbrauchte Kinder in der Ambulanz und auch in der Therapie. Damals war aber der Dollar so teuer und wir wussten nicht, wie wir das mit den Spenden schaffen sollten, aber die offizielle dänische Entwicklungshilfe hat uns mit Geldmitteln geholfen. Dieses Projekt ist gleich gut angelaufen mit Sensibilisierungskursen im ganzen Land, vor Richtern und vor Jugendgerichten. Man hat eine freiwillige Selbstverpflichtung gegen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen entwickelt für Erziehungsberechtigte und für Erzieher, die im ganzen Land unterschrieben wurde. Dieses Projekt hat wirklich sehr viel bewegt.

Wir begannen 2001 mit einer halben Sekretärinnen-Stelle, einer halben Buchhalterstelle, einer Sozialarbeiterin und einer Psychologin, die wir bezahlt haben. Zwei Jahre später wurde das Projekt von Dänemark aufgestockt und somit die Zahl der Mitarbeiterinnen verdoppelt. Die Unterrichtsmaterialien, die für dieses Projekt ausgearbeitet wurden, wurden von UNICEF als beispielhaft angesehen und gleich ganz übernommen. Anhand von Puppen lernten die Jungen und Mädchen die Körperteile benennen und konnten sagen, was man sich nicht gefallen lassen muss und wogegen man sich wehren darf. Darüber hinaus konnten wir Lehrern und Eltern Aufklärung und Hilfen geben, wie man Missbrauch rechtzeitig erkennen kann.

Kleinkreditverein:

Auf diese Weise konnten wir etlichen Bolivianern, etwa 1800 an der Zahl, vor allem Frauen, helfen, eine eigene Existenz aufzubauen. Die Laufzeit für die Kredite betrug meist vier Monate, und es wurde der volle Betrag mit 8% Zinsen zurückgezahlt. Dadurch konnte sich der Kleinkreditverein selber tragen, und existiert noch heute als Volksbank. Es ging oft umso einfache Sachen wie den Kauf von Kühltaschen für Joghurtverkauf oder um Hilfen, wie man einen Holzhandel organisiert. Ein Beispiel:

Ein Mann kaufte einen defekten Motor, baute ihn vollständig auseinander, um ihn zu reparieren, baute ihn zusammen, und verkaufte ihn dann wieder. Aber ohne den Kleinkredit hätte er das nicht vorfinanzieren können. Bei den wöchentlichen Treffen boten die Gruppen auch Vorträge an über richtige Verkaufsmethoden oder wie man den Markt richtig einschätzt, um erfolgreich handeln zu können. Die Gruppenmitglieder haben sich gegenseitig unterstützt und einander bei der Planung geholfen.

Straßenkinderprojekt:

Ein Projekt das mir sehr viel bedeutete, und das wir von Anfang an unterstützten: Wir kümmerten uns um Obdachlosenkinder. Wenn Kinder von der Straße kamen, hat man zuerst nachgeforscht, ob es Angehörige gibt, um die Familien wieder zusammenzuführen... Die Idee war Kinder von der Straße zu holen, und ihnen stufenweise zu einem normalen Leben zu helfen. In der ersten Stufe wurden die Kinder auf der Straße betreut, und eingeladen gelegentlich zum Übernachten zu kommen, es gab dort auch Toiletten und Duschen. In der zweiten Stufe haben sie zusammen im Gemeinschaftshaus gewohnt, wo sie sich wieder an eine tägliche Routine und an ein Zuhause gewöhnen konnten, und sie bekamen ein eigenes Schließfach für persönliche Habseligkeiten. Um in die dritte Stufe zu kommen mussten sie versprechen ‚von der Straße zu lassen‘, also z.B. kein Alkohol, kein Schnüffeln. In der dritten Stufe mussten sie sich bewähren, wenn gegen die Regeln verstoßen wurde, waren sie raus aus dem Programm. Nur die Jungen die sich bewährt hatten, und bei denen alle Erzieher, Mitarbeiter, und alle Jungen in der vierten Stufe sich einig waren, wurden in die vierte Stufe aufgenommen. Dort wohnten sie zusammen in einer Wohngemeinschaft (ca. 30 Plätze) dann, das war quasi ihre neue Familie. Es waren Buben und Mädchen im Programm, aber sie haben natürlich in verschiedenen Häusern gewohnt. Die meisten Mädchen waren auf der Straße missbraucht und misshandelt worden, viele brachten eigene Kinder, aber auch kleine Geschwister mit, so brauchten sie auch andere Betreuung, aber im Prinzip lief das Stufenprogramm parallel, bis hin zum beschützten Wohnen. Die Unterstützung unseres Vereins war entscheidend beim Kauf eines großen Grundstücks mit drei Häusern in der Innenstadt.

Man kann sich gar nicht vorstellen, wie vielfältig und einfallsreich die Straßenkinder sind. An Weihnachten z.B. haben sie Stollen gebacken. Aus den Stoffen, die wir schickten, haben sie Säckchen genäht, die Kleinsten haben mit der Nähmaschine gesäumt, mit Goldstift „Frohe Weihnachten“ drauf geschrieben und die Kinder haben auf der Straße ihre Stollen verkauft. Das Resultat: jeder konnte sich zu Weihnachten neue (nicht gebrauchte!) Kleidung kaufen und etwas aufs Sparsbuch einzahlen. Sie bekamen einen Umweltpreis und haben das Geld gleich in Werkzeuge investiert und ihr Wohnzimmer in eine Werkstatt umfunktioniert. Später haben sie einen Kiosk eingerichtet und Frühstück angeboten in der Innenstadt von La Paz, auch das lief wieder ausgezeichnet. Zur gleichen Zeit fingen die Mädchen an, ein Restaurant einzurichten, auch das funktionierte wunderbar. Diese Beispiele zeigen, dass die Kinder wirklich selbst was auf die Beine stellen können.

Im Programm wurde eine „Aula Libre“ eingerichtet, eine Art offener Nachhilfeunterricht. Dieser ermöglichte es den Jungen und Mädchen Schulstoff zu lernen und aufzuholen. Unabhängig vom Alter oder in welcher Klasse sie ‚hätten sein sollen‘ konnten sie selber mitbestimmen was sie lernen wollten, je nachdem wo sie Lücken hatten. Dieser Unterricht fand abends nach einem langen Arbeitstag statt. Auf diese Weise konnten sie ihre formale Schulbildung erhalten. Die Aula Libre wurde später von der Stadt La Paz übernommen.

Ein weiteres Projekt, das - nicht zuletzt auch dank der Aula Libre - aus unserem Straßenkinderprogramm hervorging: Wir haben jungen Leuten ein Studium ermöglicht. Wir haben mit acht Studenten angefangen und mit sehr kleinen Stipendien begonnen, das Prinzip lag ja darin, die eigene Anstrengung der Studenten zu fördern. Aus dem Programm sind inzwischen Ärzte, Biochemikerinnen, Landvermesser, Wirtschaftsprüfer, Ingenieure, Tierärzte, Betriebswirtschaftler, Juristen, Lehrer, Computerleute und etliche andere hervorgegangen, alle mit staatlichem Examen.

Wir waren uns aber auch nie zu schade für den sogenannten Kleinkram: Ein kleines Mädchen hatte ihren Rock zerrissen und ich bot ihr an, ihn zu stopfen, doch die Mutter hatte keine Nähnadel, sie

konnte sich einfach keine leisten. Nur ein Beispiel, wie die Armut überall präsent war und wie wertvoll jede Hilfe ist, welche die Menschen daraus befreien kann.

Wolfgang Linke, Jahrgang 1926, verstorben 2019

Ich hatte das Glück, dass meine Schwester bei der Flucht aus Schlesien mein Abitur-Zeugnis eingepackt hatte. Somit konnte ich nach der Gefangenschaft nachweisen, dass ich Studienberechtigung hatte. Und so konnte ich bereits 1946 im Frühjahr in Erlangen mit dem Studium beginnen. Während des Studiums hatte ich ein Stipendium für Schweden, danach für ein Studium in den USA und somit konnte ich schon einige Auslandserfahrungen sammeln. Meinen Schuldienst habe ich in Kulmbach begonnen und ging dann für sechs Jahre an die deutsche Schule in Helsinki. (Nach Finnland ging er alleine, als Junggeselle. Er kehrte dann nach Deutschland zurück mit Frau und einem Kind.) Zurück in Deutschland bekam ich eine Anfrage vom Auswärtigen Amt mit dem Hinweis, dass mehrere Schulleiterstellen zu besetzen wären, darunter die deutsche Schule in La Paz. So kamen wir alle (mit Frau und vier Kindern, das fünfte ist dort geboren) nach La Paz, wo ich Leiter der deutschen Schule wurde.

An die Verhältnisse in Bolivien musste man sich erst gewöhnen. Schüler, die bei uns das Abitur nicht geschafft hatten, hatten eine Woche später das Abiturzeugnis von einer anderen Schule in La Paz. Meine Unterschrift auf dem Abiturzeugnis galt so wenig, dass noch vier oder fünf andere Leute in der Hierarchie des Ministeriums unterschreiben mussten. Ich habe in drei Jahren sieben Erziehungsminister erlebt. Einer war ehemaliger U-Boot-Kommandant und hat seine pädagogischen Vergleiche immer mit U-Boot-Erfahrungen untermalt.

Finnland ganz im Gegenteil: ganz saubere rechtliche Verhältnisse. Schule galt etwas bei Lehrern und Kindern. Es gab kein Staatsobershaupt, das die Lehrer als faule Säcke bezeichnet hätte. Es waren auch klare Verhältnisse für die Schüler. In dem Augenblick, als man in die drittletzte Klasse eintrat, kannte man die Bedingungen, unter denen man Abitur machen würde. Finnland war für mich einfach fabelhaft. Im Lehrerzimmer hörte man Finnisch, Schwedisch, Deutsch und sogar Russisch von dem orthodoxen Religionslehrer. Es hat wunderbar geklappt. Alles war viel ruhiger und gesitteter.

Ein Erlebnis auf einer Wanderung: Ein Mädchen hatte mir erzählt, dass sie in Hosen kommen würde, obwohl die Mutter darauf bestanden hatte, dass sie einen Rock trug, also trug sie den Rock über der Hose. Wir gingen an einem Bach entlang und plötzlich hörte ich hinter mir einen Jungen sagen: Juri geht schwimmen. Ich drehe mich um und sehe, wie eine große Scheibe von einem Ufer abbricht und sich langsam ins Wasser bewegt und der Junge stand drauf, er ist natürlich im Wasser gelandet. Wir haben ihn schnell wieder herausgefischt, es war keine Gefahr, aber es war kalt. Es war Frühjahr. Niemand hat gekreisch, niemand hat geschrien und ich fragte, wer kann ein Kleidungsstück entbehren? Ich sagte zu dem Mädchen, jetzt brauchen wir deine Hose. Einen Rock hatte sie ja. Der Junge hat sich also umgezogen und er zeigte stolz seine Mütze, die noch trocken geblieben war. Stellen Sie sich diese Situation bei uns vor, es wäre ein Riesen-Theater gewesen. Die Situation war bezeichnend, man musste psychologisch ein wenig umlernen, aber in einer angenehmen Weise.

Als wir aus Bolivien zurückkamen, überlegte ich mir, wofür ich mich bewerben wollte, ich wünschte mir ein Gymnasium, in dem Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet werden, das nicht mehr als 600 Schüler zählte und das einzige Gymnasium am Ort war, weil ich wusste, dass sich mehrere Gymnasien gern gegeneinander ausspielen. So kam ich also nach Lindenberg, wo ich 17 Jahre lang als Schulleiter tätig war.

Ich erinnere mich an die 68er Zeit, mit Nachklängen auch an unserer Schule. Ein bisschen verspätet, ein wenig albern sowohl bei Schülern und Lehrern, aber auch mit Stichwörtern wie Leistungsterror, Konsumterror. Wenn man nachfragte, blieb nichts übrig, aber das waren so die kleinen Probleme, die sich natürlich auch auf die ganze Schule ausgewirkt haben.

In der Schulentwicklung: Zu dieser Zeit wurde die Kollegstufe eingeführt. Natürlich unvorbereitet, natürlich mit dauernden Einzelfall-Entscheidungen und viel Ärger. Wir waren uns hier einig, dass wir erst anfangen würden, wenn alles in Ordnung wäre, wenn die Reform also allgemein eingeführt und nicht nur in Versuchsschulen getestet würde. Und dann war da auch das Problem, dass die beiden Gymnasien in Lindau mehr Leistungskurse anbieten konnten als wir. Somit gab es die Versuchung nach Lindau abzuwandern oder Leistungskurse in den billigen Fächern zu wählen, wie Kunst, Religion, Sport, wo man leicht einen guten Abschluss bekommen konnte, was im Wettbewerb um Studienplätze hilfreich war. Die Abschaffung der Kollegstufe ist ja erst geschehen, als ich nicht mehr im Dienst war.

Zu meinem Buch, Orientierung mit Karte, Kompass, GPS:

Ich habe mit meiner Familie viel unternommen in den Ländern, in denen ich unterrichtet habe und das bedeutete ja, dass man sich zurechtfinden musste. Als ich nach Deutschland zurückkam, musste ich feststellen, dass hier das Niveau fürchterlich ist. Leute bei der Bundeswehr oder Pfadfinder hatten so gut wie keine Orientierungs-Kenntnisse. Deshalb habe ich begonnen, hier Kurse anzubieten für Schüler und dann auch in der Volkshochschule. Oft hat man nachgefragt, wo kann man das nachlesen, aber es gab kein Buch, es gab ein paar Blättchen mit ein paar Regeln - weiter nichts. Und so habe ich das Buch geschrieben. Es gab später weitere sechs Bücher zu diesem Thema, aber ich kann nachweisen, dass sie dabei mein Buch aufgeschlagen und abgeschrieben hatten.

Von dem Buch sind inzwischen über 100.000 Exemplare verkauft worden und aktuell findet man die 17. überarbeitete Auflage in den Buchhandlungen. Kaum ein Satz, kaum eine Abbildung stimmt mehr mit der ersten Auflage überein. Die Entwicklung ging ja inzwischen weiter, es gibt Karten mit eingedrucktem UTM-Gitter und es gibt GPS. Das bedeutet, die Verfahren und Gewichte haben sich verändert. Und dann habe ich natürlich darauf geachtet, dass die Möglichkeiten, die man mit dem Taschenrechner hat, auch genutzt werden. Zum einen die Orientierungsmöglichkeiten, aber auch die Berechnungen zum Sonnenstand. Wann ist Polarnacht, wann ist Mitternacht, wie kann ich die Missweisung bestimmen nach dem Polarstern, nach der Sonne? Das ist mit recht einfachen Rechnungen möglich. Aber man braucht dazu einige Angaben, die es normalerweise nur in nautischen Jahrbüchern gibt. Und wer hat schon ein nautisches Jahrbuch zu Hause? Ich habe dann vieles einfach in Tabellen zusammengefasst, auf diese Weise kann man Dinge selbst feststellen, die sonst einfach nicht erreichbar sind. Und das hilft vielen, die am Thema interessiert sind. Für Normalwanderer ist das allerdings viel zu viel.

Auch Leute, von denen man meint, sie wissen das alles, haben sie noch belehren lassen. Ich war eingeladen auf Geographen-Tagungen, Geodäten-Tagungen, man hat vieles im Studium einmal pauschal gelernt, aber dann nie mehr gebraucht. Wenn ich einmal eine Frage ans Landesvermessungsamt hatte, bekam ich häufig die Antwort: Ja das kenne ich, aber ich werde mal meinen Kollegen fragen. 1980 habe ich angefangen das Buch zu schreiben, aber dann brauchte ich zwei Jahre, bis ich einen Verlag fand.

17. Auflage

Das Handbuch für Einsteiger und Fortgeschrittene

Anmerkung: Im Deutschen Museum wurde in der Abteilung Geodäsie auf Wolfgang Linkes Anregung eine Ausstellung „Orientierung mit Karte und Kompass“ eingerichtet; auch sein Buch ist dort ausgestellt.

